



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das lateinisch-althochdeutsche Reimgebet (Carmen ad Deum) und das Rätsel vom Vogel federlos

Baesecke, Georg

Berlin, 1948

Alkuin, die königliche Tafel und das Gedicht Theodulfs

[urn:nbn:de:hbz:466:1-63821](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-63821)

dann die letzte Folgerung eines genialen Umlegens der aus der Quantitierung abgesunkenen lateinischen Silbenzählerei auf germanisches Sprach- und Formgefühl. Es fehlte dann noch die Übertragung auf das Germanische selbst, und die hätten wir im „Fugol federleas“.

Es wäre eine schöne Linie von Symphosius her, der von Aldhelm bis auf Alkuin und weiter Vorbild und Quelle für die Rätseldichtung der Angelsachsen war, als dessen Erbe auch die Forderung der Straffheit und Strenge über Aldhelm an Aethilwald gekommen wäre: im „Fugol federleas“ ist die Dreizeiligkeit des Symphosius, die Aldhelm schon zu einer Vier- und Mehrzeiligkeit erweicht hatte, sogar mit germanischen Worten zurückgewonnen, ohne daß dem Inhalt ein Härchen gekrümmt wäre, wieviel er auch sonst noch an Wort- und Verskünsten zu tragen haben mochte.

Daß der Verfasser für den Inhalt vorhandene Formen benutzte, ist nicht zu bezweifeln. Wenn er z. B. einen der in MSD. II. 59 (R. Petsch, Beitr. 41 (1916) 338 ff.) angeführten Sprüche aus dem Medizinbuche des Marcellus von Bordeaux (zur Zeit des Theodosius) kannte, nach denen Hirten einen vom Himmel gefallenem *stolpus* oder ein *corce corcedo stagna* fanden:

Stolpus a caelo cecidit,
[*hunc morbum: Zusatz?*] *pastores invenerunt,*
sine manibus collegerunt,
sine igni coxerunt,
sine dentibus comederunt,

so brauchte er nur, wie wir, die drei Tätigkeiten durch Raten (wie in seinem eigenen Rätsel) der Sonne statt den Hirten zuzuschreiben, um zu erkennen, was da vom Himmel gefallen sei. Oder aber umgekehrt: die beiden Formeln sind aus einem Schnee-Sonnenrätsel hervorgegangen, das durch die medizinische Anwendung (*hunc morbum!*) auf *stolpus* oder *corcedo* und die Hirten den Verstand verloren hat, was manche dann volkstümlich nennen. Dann kämen wir in das Gebiet der antiken Überlieferung, weil ja denn doch die hundert Rätsel des Symphosius für die hundert Aldhelms die wichtigste Quelle geworden sind.

Immerhin hätten wir unserm Dichter auch dann außer der Sonderform den federlosen Vogel, den blattlosen Baum und den fußlosen Mann zu danken, die jene Dreiheit verdoppelt und wesentlich zu der engen Fügung des anschaulichen Geschehens gehört.

Es bleibt die Frage, wie ein solches Gedicht in ags. Sprache unter Deutschen hätte leben können.

Alkuin war es, der den Rätseln eine besondere Stätte an Karls Hofe bereitete. Er schickte im Jahre 799 die *Propositiones ad acuendos iuvenes*, schrieb aber auch dazu, daß Beselel-Einhart *de paternis versibus adponere poterit*. Das hieße, Einhart habe heimische Versrätsel schon bereit gehabt. (Vgl. S. 34 f.) Alkuin schrieb ferner jene *Disputatio*, die ihn mit dem Prinzen Pippin vorführt und uns zeigt, wie wir uns das Rätselspiel, auch das der Antworten, bei Hofe denken dürfen.

Für die Tafel aber mag Symphosius maßgeblich gewesen sein, weniger mit seinen Rätseln selbst, bei denen ja kein Gespräch zustande kommt, als mit jener Vorrede (S. 34 f.), die das Ganze sozusagen als verspäteten Beitrag zu den lauten Rätselkämpfen eines ausgehenden Saturnalienschmauses hinstellt. Mit

einem solchen antiken Vorbilde ließ sich doch auch für einen Alkuin das Allzuweltliche an der christlichen Tafel entschuldigen, wenn es noch nötig war.

Im übrigen können wir uns ja eine besonders lebhaftere Vorstellung vom Leben der Rätsel an dieser Tafel aus den Versen eines ihrer Genossen machen, des spanischen Westgoten Theodulf (MGh., Poet. Lat. aevi Carolini I. 437 ff.). Es hat seinen besonderen Reiz, das Latein Theodulfs dem Aldhelms und Aethilwalds entgegenzusetzen, das rasche, sichere Treffen der überlegten Fülle. Das sind wohl nicht nur Unterschiede des Temperaments und der Bildungsart, sondern schon der volklichen Grundlage. In dem Gedichte auf Karls Hof jedenfalls (Nr. XXV) schneidet der oft als stärkster seiner Dichter gerühmte Theodulf aber mit den krassen und simplen Belobigungen etwa der königlichen Frauen und ihrer Gewänder schlecht genug ab gegenüber der nachströmenden Menge von Einzelzügen, die Aethilwald an seinem Hova aufzufinden weiß. (S. 17 f. Ein Kunstgeschichtler müßte beide Darstellungen einmal sachgemäß vergleichen und auch das Karlsbild Einharts heranziehen, der aus den verschiedenen Porträts der Suetonischen Kaiserbiographien Einzelzüge wahrzunehmen lernt, sie an Karl, ebenso oder anders, wiederfindet und danach neu zusammenstellt.) Als es sich dann aber um Satire an den eigenen Tischgenossen handelt, kommt Theodulf rasch in Fahrt: er lenkt in eine literarische Gattung ein, die seiner Begabung am besten paßt, und die Sprache gehorcht dem aus romanischer Mitte Kommenden doch noch leichter als dem Germanen aus irischer Schule: er braucht nicht nach seltenen Worten zu fahnden, nicht durch die Sprache gelehrt zu sein, um etwas von vielen Seiten schneidig und doch reichlich auszusprechen. Freilich helfen ihm dabei die ganz in Fleisch und Blut übergegangenen Ovidischen Gedichte, von deren Zulässigkeit bei ihm gar nicht die Rede zu sein braucht, und eine stille Beschäftigung mit Martial hat auch das Ihre getan.

Das Gedicht scheint vorgetragen gedacht, als nach dem „Frühstück“, das sich hier trotz allem als eine feierliche Staatsaktion zeigt, die Tische weggeräumt und die Zuschauer hinausgeschickt sind:

201 *His bene patris, mensis dapibusque remotis
pergat laetitia plebs comitante foras.
Hacque intus remanente sonet Theodulfica Musa,
quae foveat reges mulceat et proceres.*

Die Dichtung wird dort vorgelesen (213). Schließlich soll der König vergnügt zu Bett gehen und jeder in sein Haus (235). „Du meine Flöte aber fordere seine Wiederkehr und Verzeihung von allen, die dieser Scherz herangezogen hat, mit Hilfe Christi, der alles duldet. Wer die nicht hat, möge mir feind sein, das ist mir kleine Sorge.“ Und noch ein Wunsch für Karl.

In dieses Werk sind dann die geätzten Bildchen eingebunden, die unser Entzücken sind und in den Literaturberichten über die Dargestellten wiederzukehren pflegen, wo es zu beleben gilt.

Am bekanntesten das des (Ei)nardulus (155 ff.), der wie mit Ameisenfüßen umherläuft, ein kleines Haus für einen großen Gast, jetzt Bücher bringt und jedes andere Mühselige (*operosa*), und jetzt die Stacheln (nämlich der Narde), um den (uns unbekannt) Scottus zu erlegen: auf ihn hat Theodulf einen grotesken Zorn geworfen: